

Aldona Sopata: Universalgrammatik und Fremdsprachendidaktik. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New, York, Oxford, Wien: Verlag Peter Lang 2004, 228 S., (Reihe: Danziger Beiträge zur Germanistik, Herausgegeben von Andrzej Kątny, Band 14)

Die Monographie *Universalgrammatik und Fremdsprachendidaktik* setzt sich mit der Frage nach der Relevanz der generativ orientierten Erst- und Zweitspracherwerbsforschung für die Fremdsprachendidaktik auseinander. Die Autorin geht davon aus, dass die Idee der Universalgrammatik nicht nur für den Erstspracherwerb, sondern auch für den natürlichen Zweitspracherwerb und für das Fremdsprachenlernen relevant zu sein scheint. Der Titel dieses Buches wurde somit nicht völlig präzisiert formuliert. Es handelt sich in dieser Arbeit vor allem um die Erhellung der dem Fremdspracherwerb zugrunde liegenden mentalen Spracherwerbsfähigkeit, die im Rahmen der generativen Grammatik Universalgrammatik genannt wird, also um eine Relation zwischen Universalgrammatik und Fremdspracherwerb. Mit Meisel (2000) weist die Autorin nachdrücklich darauf hin, dass die Fragestellung „entweder-oder“, „mit oder ohne Universalgrammatik“ zu kurz greift und durch die Fragen „wie“, „unter welchen Bedingungen“, „bei welchen Sprachaspekten“ und „in welchen Grenzen“ die Universalgrammatik einen Einfluss auf den natürlichen Zweitspracherwerb und unterrichtlichen Fremdspracherwerb hat, zu ersetzen ist.

- A. Sopata begründet ihre als Dissertation konzipierte Arbeit auf drei Forschungsebenen: eine linguistische, eine spracherwerbstheoretische und eine fremdsprachendidaktische. Die Untersuchungsschritte der Arbeit gliedern sich in:
1. die linguistische und psycholinguistische Fundierung,
 2. die empirische Untersuchung
 3. die Analyse der Beziehungen zwischen Fremdsprachendidaktik und ihren Referenzwissenschaften

Die theoretischen Grundlagen der generativen Linguistik, das Konzept der Universalgrammatik sowie die sog. „generative“ Zweitsprachenerwerbsforschung werden auf 74 Seiten in dem ersten *Theoretischen Teil* dargestellt. Ausgehend von der strukturellen Komplexität und der generativen Funktion der menschlichen Sprache wird dem Leser anhand von einigen Beispielsätzen aus dem Deutschen klar gemacht, dass grammatische Regularitäten von einer enormen Komplexität und Eigenständigkeit sind. Die mentalistischen Erklärungsansätze der generativen Grammatik verweisen deutlich auf zwei Bereiche unseres sprachlichen Wissens, auf die Syntax und die Phonologie, denen ein eigenständiges, autonomes d.h. in sich geschlossenes System kognitiver Strukturen entspricht. Diese beiden Bereiche werden üblicherweise unter der Bezeichnung „Grammatik“ oder „formale Kompetenz“ zusammengefasst. Die Grammatik, also unsere formale Kompetenz, zeichnet sich dadurch aus, dass sie die einzige sprachspezifische Komponente ist. Darauf verweist zwar die Autorin in ihrer Fußnote auf der Seite 16, aber ich hätte es sehr begrüßt, dass die genaue Argumentation sowohl von Noam Chomsky selbst als auch von anderen Generativisten noch stärker zum Tragen gekommen wäre. Sie behandelt im Kap. 1.2.: *Forschungsgegenstand der generativen Linguistik: das Sprachvermögen* ziemlich allgemein die grundlegenden Zielsetzungen und Perspektiven der generativen Linguistik und versucht dabei zu zeigen, was die generative Grammatik eigentlich zu erklären versucht. Hier führt die Autorin berechtigterweise an, dass die generative Linguistik allein an der mentalen Repräsentation grammatischen Wissens und dessen Erwerb interessiert ist. Sie schreibt dazu: „Das Sprachvermögen wird in der generativen Linguistik nach Chomsky I-Sprache im Gegensatz zu E-Sprache genannt“, S. 16. An dieser Stelle der Arbeit wäre es sinnvoll, auf den Unterschied zwischen I-Sprache und I-Grammatik einerseits und E-Sprache und E-Grammatik andererseits zu verweisen. Diese Unterscheidung zwischen Sprache und Grammatik drückt die Beziehung zwischen den empirischen Daten und der Theorie über diesen Daten zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten aus. I-Sprache ist

demnach die Menge aller Sätze, die ein „native speaker“ als in seiner Sprache möglich klassifiziert, und die I-Grammatik ist jenes mental repräsentierte System von Prinzipien und Regeln, aufgrund dessen der Sprecher eben zu dieser Leistung fähig ist. Mit anderen Worten, die I-Grammatik bildet das tatsächliche System von festen Prinzipien ab, das im menschlichen Gehirn mental repräsentiert wird. Sie muss allen Kriterien genügen, die sich aus der Struktur der Kognition bzw. des Gehirns ergeben. Aus generativer Sicht ist das eigentliche Forschungsobjekt der Linguistik (bzw. der Grammatiktheorie) die I-Grammatik, d.h. das qua mentaler Repräsentation im Gehirn real existierende Objekt, während die I-Sprache nichts anderes ist als die empirische Datenbasis, die dem Linguisten den Zugriff auf die I-Grammatik erlaubt, da ein direkter Zugang offensichtlich nicht möglich ist. Somit ist die I-Sprache ein Derivat der I-Grammatik und nicht etwa umgekehrt.

Besonderes Interesse kommt im Rahmen der generativen Linguistik dem Teil der I-Grammatik zu, der als angeboren angesehen wird. Er ist allen Menschen gemeinsam und somit allen Grammatiken möglicher natürlicher Sprachen. Dieser Teil der I-Grammatik wird von N. Chomsky als Universalgrammatik (UG) genannt. Die von N. Chomsky entwickelte Konzeption der Universalgrammatik wird von der Autorin im 1.4. Kapitel nicht präzise genug erörtert, obwohl in der Einleitung S. 11 ganz deutlich darauf verwiesen wurde, dass eine genauere Definition der UG in diesem Unterkapitel zu finden ist. In der einschlägigen Literatur wird die UG als eine Spezifizierung dessen, was das Kind von Natur aus an kognitiver Struktur mitbringt, um den Spracherwerb bewältigen zu können, sehr ausführlich diskutiert. Manche Forscher halten sogar den Begriff der Universalgrammatik für etwas irreführend. So schreibt z.B. S. Pinker (2000:299) dazu: „Chomsky spricht hier von der Universalgrammatik und ich vom Sprachinstinkt. Wie bei allen Theorien über angeborene Strukturen wäre ein solcher Instinkt keine Alternative zum Lernen, sondern eine Erklärung dafür, wie Lernen funktioniert“. Im Zusammenhang mit den Thesen der generativen Grammatik zur

Struktur der menschlichen Kognition, betont A. Sopata mit Recht die Tatsache, dass diese Thesen fast ausschließlich mit Evidenz aus dem relativ engen Bereich der Syntaxanalyse begründet worden sind. Aus diesem Grund führt sie eine Fülle von Daten aus dem Bereich der Universalien, des Spracherwerbs, der Kreolsprachen sowie aus dem Bereich der Neurologie und Sprachpathologie an, die für die generativistischen Thesen eine noch stärker überzeugende Evidenz abgeben als reine Syntaxdaten. Die einzelnen enorm komplexen Bereiche hat die Autorin nur auf wenigen Seiten (20-27) angesprochen. Es ist klar, dass Spezialisten in diesen Gebieten hier mehr vermessen als vorfinden werden. Der Autorin geht es aber nicht um die Darstellung so umfangreicher Bereiche wie Spracherwerb, Kreolsprachen, Neurologie in ihrer Gesamtheit. Vielmehr geht es ihr ausschließlich darum, über diejenigen Forschungsergebnisse zu berichten, die für die Thesen der generativen Grammatik von unmittelbarer Evidenz sind. Die in diesem Teil der Arbeit enthaltenen zahlreichen Literaturangaben können auf jeden Fall demjenigen weiterhelfen, der sich in die entsprechenden Gebiete detaillierter einlesen möchte.

Im 2. Kap. *Architektur der Universalgrammatik* wird zunächst der Versuch unternommen, die rasante Entwicklung der generativen Theorie in den vergangenen 40 Jahren darzustellen. Mit Recht betont die Autorin, dass die Gründe für die Ersetzung des Aspekts-Modells (Chomsky 1965) durch die Rektions- und Bindungstheorie (Chomsky 1981, 1986) nicht allein in Kriterien der deskriptiven Adäquatheit zu suchen sind: „Mit der Zeit wurde immer deutlicher, dass ein Konflikt zwischen der Beschreibungs- und Erklärungsadäquatheit besteht (S.29) (...) Um der Erklärungsadäquatheit noch näher zu kommen, wird von Chomsky (1995) eine weitere Entwicklung der generativen Theorie – das Minimalistische Programm vorgeschlagen“ (S. 31). Ausgehend von der Rolle der Ökonomieprinzipien bei der Erklärung von strukturellen Eigenschaften werden im Kap. 2.1.3 die Grundannahmen des Minimalistischen Modells formuliert und seine wichtigsten strukturellen Eigenschaften dargestellt. Das

„Minimalistische Programm von N. Chomsky (1992) bringt mit sich einige fundamentale Veränderungen der ursprünglichen Version des Repräsentations- und Derivationsystems: „Chomsky (1995) schlägt ein Grammatikmodell vor, das aus dem Lexikon, den interpretativen Komponenten: Phonologischer Form PF (*Phonological Form*) und Logischer Form LF (*Logical Form*) sowie aus zwei Operationen *Move* und *Merge*, die Derivation der syntaktischen Strukturen ausmachen, besteht. Die invariablen linguistischen Prinzipien determinieren die möglichen Operationen“. Dabei erklärt die Autorin die Auffassung von Chomsky (1989) und Ouhalla (1991), nach der substantives wie Verben, Nomina oder Adjektive gleiche Eigenschaften in den unterschiedlichen Sprachen aufweisen, während funktionale Kategorien (z.B. Artikel, Hilfsverben, Pronomina, also Wörter, die vor allem eine grammatische Funktion erfüllen) idiosynkratische Eigenschaften haben, die in verschiedenen Sprachen unterschiedlich sein können (vgl. dazu noch ausführlicher G. Grewendorf 2002).

Als Beispiel eines invariablen Prinzips der Universalgrammatik wird dann im Kap. 2.2 ein Prinzip der Pronominabindung, das sog. Prinzip B der Bindungstheorie, genauer dargestellt und im Kap. 2.3 wird dafür ein Parameter, das sog. Nullsubjekt-Parameter, vorgestellt. Kap. 3 führt schrittweise in die zentrale Fragestellungen und Ergebnisse der Zweitspracherwerbsforschung ein. Zunächst wird überlegt, welchen Gegenstand eine Theorie des Zweitspracherwerbs haben sollte und welche Beobachtungen zu erklären sind. Darauf aufbauend wird dann die sog. generative Zweitspracherwerbsforschung in den 80-er und in den 90-er Jahren besprochen. A. Sopata gelangt in diesem Teil der Arbeit zu dem folgenden Schluss: „Die in diesem Kapitel besprochenen Ansätze, die für einen eingeschränkten Zugang der L2-Lerner zur UG argumentieren, versuchen zu zeigen, dass die UG eine andere Rolle als beim Erstspracherwerb spielt. (...) Die volle Wirkung der UG (wie beispielsweise die Parameterumsetzung) wird jedoch nach diesen Ansätzen für nicht möglich gehalten. Eine

genauere Festlegung der Grenze der UG-Auswirkung ist die Aufgabe der heutigen Forschung“.

Die so ausführlich behandelten Erklärungsmöglichkeiten des Zweitsprachenerwerbs bilden den Ausgangspunkt der von der Autorin selbst durchgeführten empirischen Untersuchungen, die im *Empirischen Teil* der Arbeit präsentiert werden. Das vierte Kapitel schildert in knapper Form Ziele, Gegenstand und Aufbau der Untersuchung, wobei die Autorin betont, dass ihr Hauptziel ist, „eine genauere Grenze der UG-Auswirkung beim Erlernen der Fremdsprache festzulegen und Erkenntnisse über die Natur der Kompetenz der Benutzer der Fremdsprache zu gewinnen“ (S. 85). Als Untersuchungsgegenstand werden das Prinzip der Pronominabindung und der Nullsubjekt-Parameter ausgewählt, und zwar mit der Begründung, dass sich durch die Untersuchung der Bindung der Pronomina in der Lernersprache sowie durch die Erforschung des Erwerbs des Nullsubjekts-Parameters neue Einblicke in die Verfügbarkeit der UG-Prinzipien gewinnen lassen. (S. 86). Das Datenerhebungsverfahren besteht aus zwei Teilen: „Der erste Teil, der Aufschluss über die Verfügbarkeit und Anwendbarkeit des Prinzips der Pronominabindung im Prozess des Fremdsprachenlernens geben soll, besteht aus drei Tests“ schreibt A. Sopata S.100 und erklärt dabei auf einigen Seiten (100-105) genau den Aufbau der von ihr konzipierten empirischen Untersuchung. Im Kap. 4.6 wird die Probandengruppe vorgestellt. Es handelt sich um vier Gruppen von Lernern mit Polnisch als Muttersprache, die Deutsch vorwiegend unter institutionellen Bedingungen lernen. A. Sopata gelangt in ihrer Arbeit zu den folgenden Schlüssen: „Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung bestätigen also die Hypothese, dass das UG-Wissen den L2-Lernern zugänglich ist, wenn es sich um unparametrisierte UG-Prinzipien geht“ (S.142) (...) „Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die erhobenen Daten der Rolle der (unparametrisierten) UG-Prinzipien im gesteuerten Zweitsprachenerwerb bestätigen und die Möglichkeit der Parameterumsetzung als eines Wegs des Erlernens von Fremdsprachen negieren“ (S.146).

Der dritte Teil, den die Autorin wieder so ungeschickt als *Implikationen der Universalgrammatik für die Fremdsprachendidaktik* betitelt hat, setzt sich zunächst mit dem Problem der Interdisziplinarität der Fremdsprachendidaktik auseinander, wobei darauf verwiesen wurde, dass Linguistik und Psycholinguistik eine besonders hohe fremdsprachendidaktische Relevanz aufweisen. Erst auf Seite 149 versucht die Autorin zu erklären, wie es in Polen zur Konstituierung einer wissenschaftlichen Glottodidaktik gekommen ist. A. Sobata betont dabei, dass der Begriff „Glottodidaktik“, der sowohl in Polen als auch in Griechenland, Italien und in Deutschland verwendet wird, eine im Vergleich zur Fremdsprachendidaktik breitere Bedeutung hat, weil er sich von Anfang an mit dem Gesamtkomplex des Lernens und Lehrens von Fremdsprachen beschäftigte. Die Autorin erklärt aber nicht, warum sie in ihrer Arbeit eindeutig den Terminus „Fremdsprachendidaktik“ bevorzugt und nicht den der Glottodidaktik. An dieser Stelle soll auch besonders hervorgehoben werden, dass v.a. das polnische Konzept von F. Grucza, das schon in den siebziger Jahren den Spracherwerbsprozess als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Erwägungen angenommen hat und sich explizit auf die Kriterien sowie Etappen/Stufen/Stadien der wissenschaftlichen Arbeit beruft, sich qualitativ von vergleichbaren Konzeptbildungen in anderen Ländern unterscheidet (vgl. z.B. F. Grucza 1993). In der polnischen Glottodidaktik mangelt es nicht an solider theoretischer und empirischer Arbeit, der die Autorin zu wenig Aufmerksamkeit schenkt, obwohl die meisten polnischen Glottodidaktiker im Literaturverzeichnis zu finden sind, „das vor allem die in der Arbeit erwähnten Werke beinhaltet und darüber hinaus einige empfehlenswerte Positionen zur Vertiefung der im Rahmen dieser Arbeit aus Platzmangel angedeuteten Probleme enthält“, (S.13). Die forschungsmethodologische Diskussion ist für die Glottodidaktik weiterhin gekennzeichnet durch die Forderung nach Interdisziplinarität.

Die recht heterogenen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen der Bezugswissenschaften bilden für die glottodidaktische Forschung u.a. eine Fundgrube an Hypothesen und Anregungen, die sorgsam auf

ihre Anwendbarkeit überprüft werden. Manches hat sich dabei als nicht übertragbar erwiesen und dieser Aspekt sollte m.E. in der Arbeit von A. Sopata noch stärker zum Ausdruck kommen. Sie konzentriert sich dagegen auf die „teilweise sehr emotional und persönlich geführte“ (vgl. Edmondson/House 2000) Kontroverse zwischen der Sprachlehrforschung und der Zweisprachenerwerbsforschung. Dabei vertritt sie die Ansicht, dass diese heftige Auseinandersetzung „nützlich“ war und eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen vielen Nachbardisziplinen ermöglicht hat.

Zusammenfassend läßt sich sagen, das die Monographie von Anna Sopata auf einer aktuellen Aufbereitung der Literatur zur generativen Linguistik und Zweisprachenerwerbsforschung basiert und als Ergebnis einer erwerbsrechtlich und statistisch solide abgesicherten Feldarbeit gelten kann. Sie bietet einen interessanten Einblick in eine spezifische psycholinguistische Dimension des Fremdspracherwerbs. Die Arbeit ist somit ein bemerkenswerter Beitrag zur internationalen, spracherwerblichen Diskussion über die universellen Gesetzmäßigkeiten beim Verlauf des (Fremd)Spracherwerbsprozesses, die viele Anregungen vermittelt. Insofern ist das Buch einerseits zeitgemäß und nützlich, fachlich versteht angelegt und damit lesenswert. Andererseits würde die Arbeit an Prägnanz gewinnen, wenn die Verfasserin versuchen würde zu kürzen. Denn manches wird mehrfach gesagt, und ein bestimmter Abschnitt auf Seite 57 wurde noch einmal aus Versehen? auf Seite 58 wiederholt. Auch die Konzepte Zweisprache vs. Fremdsprache, Sprachenlernen vs. Spracherwerb, gesteuertes Lernen vs. natürliches Lernen werden nicht präzise genug erklärt. Inzwischen wurde z.B. sowohl die Bezeichnung „natürlich“ als auch „gesteuert“ als eine unglücklich gewählte Bezeichnung abgeschwächt bzw. in Frage gestellt, weil sie „Unnatürlichkeit“ und nur „Steuerung“ für den unterrichtlichen Fremdspracherwerb impliziert. Da aber jede Art von Sprachlernen hochgradig gesteuert ist der Begriff gesteuerter Zweispracherwerb für den Fremdspracherwerb nicht verwendet werden (vgl. z.B. Wode 1988). Da in der Arbeit die meisten Fragen

offen bleiben, soll an dieser Stelle noch einmal auf N. Chomsky (1988) verwiesen werden, der bei der Erörterung methodologischer Aspekte der Sprachforschung ganz deutlich darauf aufmerksam machte, dass der menschliche Erkenntnisapparat eventuell so konstruiert ist, dass bestimmte Probleme, die wir als Fragen oder Hypothesen formulieren können, außerhalb der Erklärungskapazität unserer mentalen Fähigkeiten liegen. Somit stößt das Erkenntnisvermögen des Wissenschaftlers immer wieder an erkenntnistheoretische Grenzen.

Barbara Sadownik

Literatur:

- Grewendorf, G. *Minimalistische Syntax*. A. Francke Verlag Tübingen, 2002
 Pinker, S., *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*, Knauer, München, 1998
 Pinker, S., *Wörter und Regeln. Die Natur der Sprache*, Spectrum, Heidelberg, 2000